

HausBoden e. V.

Einweihung der Museumswerkstatt im HausBoden
28. April 2018



Das Konzept der Museumswerkstatt im HausBoden

Herzlich willkommen zur Einweihung der Museumswerkstatt im HausBoden!

Die Idee zur Einrichtung einer Museumswerkstatt hat sich aus folgenden Beobachtungen und Überlegungen entwickelt:

Herkömmlicher Weise werden Geschichte und Pflege des kulturellen Erbes von Fachleuten in musealen und wissenschaftlichen Einrichtungen betrieben. Das ist sinnvoll, da so die notwendige Kompetenz gewährleistet wird. Ohne diese Kompetenz wäre eine gute Geschichts- und Museumsarbeit nicht möglich.

Das HausBoden als Erscheinung, wie sie sich im Laufe seines Bestehens herausgebildet hat und sich uns heute darstellt, lenkt aber den Blick auf ein anderes ebenso wesentliches Moment von Kulturarbeit: die persönliche und gesellschaftliche Akzeptanz bzw. Betroffenheit.

Grundsätzlich besteht zu wissenschaftlicher und kultureller Arbeit, neben allen objektiven Kriterien, auch ein subjektiver Bezug. Aus ihm motiviert sich diese Arbeit. Das HausBoden lässt nun diesen Aspekt in besonderer Weise deutlich werden. Denn die Gestaltungsformen und Dokumente alltäglichen Lebens, die wir hier vorfinden, sind denjenigen, die uns in unserem eigenen Lebensumfeld umgeben, sehr ähnlich. Dadurch fühlen sich Besucherinnen und Besucher des HausBoden stark persönlich von seiner Erscheinung angesprochen. Außerdem ergibt sich aus dieser Beobachtung, dass, wenn die Objekte der Sammlung im HausBoden einer wissenschaftlichen Bearbeitung würdig sind, dies auch für die Objekte bei mir zu Hause gilt.

Die Konsequenz daraus ist nun natürlich nicht eine Konkurrenz zwischen den vielen zu bearbeitenden Objekten, die versucht, eine Hierarchie unter ihnen festzustellen, sondern der Aufruf, sich diesen Objekten vorbehaltlos zuzuwenden, und zwar an alle

Menschen, die Zugang zu solchen Objekten und Lust dazu haben. Und das sind sehr viele, vielleicht sogar alle Menschen.

Dieser Ansatz wurde schon in den 1970er und 1980er Jahren von einer Bewegung verfolgt, die an verschiedenen Orten aufkam und sich gegen den tradierten Bewertungskanon geschichtswissenschaftlicher und kultureller Arbeit wandte. In Deutschland sind hier insbesondere die Geschichtswerkstätten zu nennen. Ein Buch, das in diesem Zusammenhang in Schweden erschienen ist, liefert sozusagen das Motto dazu: „Grabe wo du stehst“. Sein Wert liegt, unabhängig von seinem etwas ausgeprägt sozialrevolutionären Auftreten, in der Ermutigung, sich der eigenen Geschichte bewusst zu werden. Heute hat sich der sehr Ansatz der „Citizen science“ entwickelt.

An dieser Stelle ist auf einen weiteren Umstand hinzuweisen: Trotz der eben genannten Entwicklung in den 1970er und 1980er Jahren besteht nach wie vor eine Kluft zwischen der Fachwelt und der interessierten Öffentlichkeit, die sich offenbar nur schwer überwinden lässt. Eingangs habe ich auf die Notwendigkeit wissenschaftlicher und musealer Kompetenz hingewiesen. Es ist auch festzustellen, dass sich die Fachwelt durch die Entwicklungen der 1970er und 1980er Jahre sehr intensiv weiterentwickelt hat. Zwei Beispiele, die in diesem Zusammenhang zu nennen sind, sind die Etablierung einer Frauengeschichte als anerkannter Zweig der Wissenschaft oder der Forschungsansatz der Mikrogeschichte, der wesentlich zur Überwindung tradierter Pauschalisierungen und Generalisierungen beigetragen hat.

Dieser sehr vielfältigen und fruchtbaren Fachwelt steht nun eine sehr interessierte und bisweilen drängende Öffentlichkeit gegenüber. Das Bedürfnis nach Auseinandersetzung mit der historischen Entwicklung von Kultur und Gesellschaft ist ganz offenbar ausgesprochen groß. Wohl kaum eine andere Wissenschaft kann sich rühmen, eine so breite Resonanz in den Medien hervorzurufen. Leider aber partizipiert die öffentliche Diskussion historischer Fragen und Gegenstände nur eingeschränkt von den Fragen und Erkenntnissen derjenigen in der Fachwelt. Oft führt das zu der merkwürdigen Erscheinung, dass das Niveau geschichtswissenschaftlicher Auseinandersetzung in der Öffentlichkeit sehr viel stärker an Obrigkeiten im traditionellen Sinne orientiert ist, als es in der etablierten HistorikerInnen-Zunft Usus ist. Wir haben es hier durchaus mit einem nicht unbedeutenden Problem zu tun, da mitunter Entscheidungen von erheblicher Tragweite von Personen zu treffen sind, die nicht über die dafür

eigentlich notwendigen Kenntnisse und Fähigkeiten verfügen können, da sie, etwa als Parlamentsabgeordnete oder Verwaltungsangestellte wohl gute JuristInnen, ÄrztInnen oder IngenieurInnen, aber nur in seltenen Fällen ausgebildete HistorikerInnen sind. Tatsächlich ist es noch nicht nachhaltig gelungen, diesem Problem Abhilfe zu schaffen. Und man muss auch sagen, dass es sich dabei um eine sehr schwierige Aufgabe handelt. Geschichts- und kulturwissenschaftliche Diskussionen zeichnen sich durch eine erhebliche Differenziertheit aus. Trotz aller „Fakten“ gibt es nie eine eindeutige Wahrheit. Der vermeintlich naheliegende Ansatz, Geschichte einfach erklären zu wollen, um sie der allgemeinen Öffentlichkeit verständlich zu machen, muss in die Irre führen. Seine Umsetzung verschlimmert das Problem sogar, da dadurch wesentliche Errungenschaften der Fachwelt verloren gehen. Als Ausweg aus dieser Lage gibt es auch kein Geheimrezept oder Zaubermittel. Vielmehr besteht die Lösung darin, konsequent viele kleine und große Projekte durchzuführen, an denen möglichst viele Menschen beteiligt sind.

Ein solches Projekt will das HausBoden sein. Ihm stellen sich damit zwei Aufgaben: erstens die Bearbeitung der in ihm befindlichen Sammlung und zweitens die Vermittlung von spezifischen Kenntnissen und Fähigkeiten an alle Interessierten.

Für beide Aufgaben wird im HausBoden die Museumswerkstatt eingerichtet, und zwar im ehemaligen Wohnzimmer der historischen Wohnung im ersten Stock. Dieser Raum hatte, wie die übrigen Räume der Wohnung, bis 2003 eine originale Ausstattung mit Buffet, Esstisch und Klavier und bildete zusammen mit dem angrenzenden Roten Zimmer und dem Schlafzimmer eine kleine Enfilade. Durch eine testamentarische Verfügung der letzten im Haus lebenden Eigentümerin, Ilse Flemming, ist diese Ausstattung größtenteils an den Sohn eines ihrer Neffen gegangen und befindet sich in Leipzig. Zwischenzeitlich haben wir in dem gewissermaßen verwaisten Zimmer Möbel aus anderen Räumen untergestellt, ein Zustand, der nach Möglichkeit und Schritt für Schritt rückgängig gemacht wird. Der Raum bietet sich auf jeden Fall dazu an, in ihm die Museumswerkstatt einzurichten, d. h., ihn so auszustatten, dass hier die notwendigen Arbeiten mit den Objekten der Sammlung durchgeführt werden können.

Diese neue Ausstattung ist heute bei weitem noch nicht vollständig. Insbesondere fehlen die kostenintensiven Instrumente für Fotografie und digitale Bearbeitung. Aber mit

der Beschaffung eines Arbeitstisches, die im Sommer/Herbst 2017 erfolgte, ist schon eine gute Grundlage für das weitere Vorgehen geschaffen. Für die Erfassung und Aufbereitung der Daten ist inzwischen auch ein Account bei Museum digital für das HausBoden eingerichtet. Mit der heutigen Einweihung soll das Projekt der Museumswerkstatt auch offiziell angestoßen werden. Es wird sich dann Baustein für Baustein verwirklichen.

Mit dem Vorhaben, heute die Inventarisierung der drei Skizzenbücher von Waldemar Boden in Angriff zu nehmen, sollen beide der Museumswerkstatt gestellten Aufgaben aufgegriffen werden. Es werden Objekte aus der Sammlung bearbeitet, und wir vollziehen sie, soweit wir es heute schaffen werden, in einem öffentlichen Rahmen. Beide Aufgaben sind damit nur ansatzweise erfüllt, eher symbolisch. Und sie sind ja auch außerordentlich aufwendig. Die Inventarisierung so umfangreicher Sammlungsbestände, wie wir sie im HausBoden haben, ist eine Mammutaufgabe, und die Vermittlung dieser Arbeit an breite gesellschaftliche Kreise erfordert eine vielfältige Projektarbeit mit intensiver Vernetzung, Kommunikation und Kooperation mit verschiedensten Partnern. Aber dieser Umstand sollte uns nicht entmutigen. Ein Zitat kann uns hier vielleicht etwas aufmuntern. Es handelt sich um eine Erklärung, die der Straßenkehrer Beppo seiner Freundin Momo in dem betreffenden Roman von Michael Ende gibt:

„Manchmal hat man eine sehr lange Straße vor sich. Man denkt, die ist so schrecklich lang; das kann man niemals schaffen, denkt man.“

Er blickte eine Weile schweigend vor sich hin, dann fuhr er fort: „Und dann fängt man an, sich zu eilen. Und man eilt sich immer mehr. Jedesmal, wenn man aufblickt, sieht man, daß es gar nicht weniger wird, was noch vor einem liegt. Und man strengt sich noch mehr an, man kriegt es mit der Angst, und zum Schluß ist man ganz außer Puste und kann nicht mehr. Und die Straße liegt immer noch vor einem. So darf man es nicht machen.“

Er dachte eine Zeit nach. Dann sprach er weiter: „Man darf nie an die ganze Straße auf einmal denken, verstehst du? Man muß nur an den nächsten Schritt denken, an den nächsten Atemzug, an den nächsten Besenstrich. Und immer wieder nur an den nächsten.“

Wieder hielt er inne und überlegte, ehe er hinzufügte: „Dann macht es Freude; das ist wichtig, dann macht man seine Sache gut. Und so soll es sein.“

Und abermals nach einer langen Pause fuhr er fort: „Auf einmal merkt man, daß man Schritt für Schritt die ganze Straße gemacht hat. Man hat gar nicht gemerkt wie, und man ist nicht außer Puste.“ (Ende, Michael, Momo, Stuttgart 1973, S. 36f.

Und in diesem Sinne: Prosit der Museumswerkstatt im HausBoden!